

Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 8 (1967)
Heft: 16

Artikel: Erinnerungen eines sowjetischen Wirtschaftschefs : die Jemeljanow-Memoiren
Autor: Bruderer, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1077105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER KLARE BLICK

A.Z. Bern 1

Herausgegeben vom Schweizerischen Ost-Institut

8. Jahrgang, Nr. 16

Erscheint alle zwei Wochen

Bern, 9. August 1967



Erinnerungen eines sowjetischen Wirtschaftschefs

Die Jemeljanow-Memoiren

Ausgewählt, übersetzt und kommentiert von Georg Bruderer

Die Lebenserinnerungen des sowjetischen «Atomchefs» Jemeljanow, die den Gegenstand unseres neuen Fortsetzungsberichtes bilden, stellen eine wichtige Weiterung der durchaus schon vorhandenen sowjetischen Memoiren-Literatur dar. Zu ihr hatten bisher schon etliche Heerführer, Schriftsteller, Schauspieler, Diplomaten und Wissenschaftler beigetragen, aber noch kein Wirtschaftsführer. So verdient der Rückblick des heute 66jährigen Wassili Semjonowitsch Jemeljanow, Leiter der Hauptverwaltung für Atomenergie beim Ministerrat der UdSSR, um so grösseres Interesse. Seine Memoiren erschienen zu Beginn dieses Jahres in der literarischen Zeitschrift «Nowyi mir» unter dem Titel «Ueber die Zeit, die Kameradschaft und sich selbst». Wir bringen sie in kommentierten Auszügen.

Jemeljanow ist ein typischer sowjetischer Technokrat, ein begabter Ingenieur und Forscher, der seine Kenntnisse bewusst in den Dienst der Partei stellte, führende Verwaltungsposten bekleidete. Er war idealistisch eingestellt war. Dieser Idealismus, der sich durch seine Einsatzbegeisterung manifestierte und kaum noch heute vorkommt, wohl aber in den dreissiger und in den Kriegsjahren vorgekommen ist, ist der Grund für seine blinde Parteitreu, die bei ihm so weit geht, dass er sogar die Schreckensherrschaft Stalins nur am Rande berührt. In diesem Sinne ist die Einstellung Jemeljanows nur für einen sehr engen Kreis der unmittelbaren Umgebung der höchsten Partei- und Regierungsspitze typisch und charakteristisch.

W. Jemeljanow, ein Metallurgiefachmann, hatte sich zunächst auf neue Stahlsorten und auf die Herstellung

von Panzerplatten spezialisiert. Dadurch kam er in unmittelbare Berührung mit der Rüstungsindustrie, wo er in den dreissiger und vierziger Jahren Memoiren die Auswertung sowjetischer Erfahrungen über die Grundsätze der Bewaffnung, wie sie im spanischen Bürgerkrieg gemacht wurden. Die Aufzeichnungen Jemeljanows vermitteln einen Einblick in die personellen Verhältnisse an der Spitze der sowjetischen Wirtschaft und sind durch die Schilderung der Behandlung von Sachfragen in der Regierung unter Mitwirkung von Stalin, Molotow u. a. m. interessant.

... Zum erstenmal kam ich im Februar 1930 nach Deutschland. Ich wurde als Praktikant in die Kruppwerke in Essen abkommandiert, wo ich während sieben Monaten blieb. Im März 1932 kam ich wieder in das gleiche Werk, aber nunmehr bereits als Leiter einer Gruppe sowjetischer Ingenieure und Techniker, die zum Studium der Kruppschen Methoden der Stahlproduktion nach Deutschland kamen. Es waren erst acht Jahre vergangen, seit dem die letzten Schüsse des Bürgerkrieges gefallen waren. Zusammen mit anderen Bürgerkriegsteilnehmern vertauschte ich das Gewehr mit dem Lehrbuch, absolvierte die Moskauer Bergbauakademie und kam nun mit dem Diplom eines Ingenieur-Metallurgen in dieselbe Welt, die wir bei uns zerstört hatten. ...

... Zusammen mit dem Beschluss über den ersten Fünfjahresplan wurde auch der Beschluss gefasst, eine Gruppe junger Spezialisten ins Ausland zu Studienzwecken zu entsenden. Mit einer Reihe ausländischer Firmen wurden Abkommen über die technische Hilfe, über die Lieferung von Ausrüstung und über den Bau von Betrieben abgeschlossen. Das ganze Volk beteiligte sich am Aufbau und lernte, lernte, lernte. Im Jahre 1929 wurde mit der Firma Krupp eine Vereinbarung getroffen, wonach die Sowjetunion bis 30

In dieser Nummer

- Vietnam und Europa** 4
Eine in Saigon gehaltene Rede eines Gewerkschaftsvertreters.
- Fragen an das SOI** 4/5
Das Potsdamer Abkommen von 1945, seine Auslegungen und Auswirkungen.
- Polen im Spiegel seiner Massenpresse** 6
Wie ein Warschauer Massenblatt über unpolitische Probleme des Landes und seines Alltags berichtet.
- Lanze für «Praxis»** 7
Die Massnahmen gegen eine unorthodoxe jugoslawische Zeitschrift sind finanzieller Art.

Bibliothek der
Hochschule
Leonhardstr. 33
8006 Zürich

ihre Praktikanten nach Deutschland entsenden

Wie die Amerikaner es mit den sowjetischen Bemühungen auf dem Gebiete der Weltraumraketen unterschätzten, wie heute noch mancher unserer Wissenschaftler aus Bequemlichkeit und Ueberheblichkeit auf das Studium der umfangreichen sowjetischen Fachliteratur im Original verzichtet, so wurden auch die sowjetischen Industrialisierungsbemühungen in den dreissiger Jahren unterschätzt. Sorglosigkeit und Ueberheblichkeit der westlichen Lehrmeister auf der einen Seite und eine ausserordentliche Konzentration von Mitteln und Menschen auf gewissen Schwerpunktgebieten auf der anderen Seite ermöglichten die Verwandlung des gestrigen Agrarlandes in eine erststrangige Industrieland. Die auch heute noch wenig erkannte Fähigkeit der Sowjetwirtschaft, rasche Schwerpunktverlagerungen vorzunehmen, spielte dabei die Hauptrolle.

... Im Sommer 1932 weilte ich mit einer Gruppe sowjetischer Metallurgen im Metallurgiewerk in Krefeld. Darunter befanden sich zwei Ingenieure unserer Fabrik «Elektrostahl», wobei einer sich besonders für die Herstellung von raschschneidenden Stahlplatten interessierte. Solche Stahlarten brauchte man damals zur Herstellung von dünnen Fräsen und Diskussägen. Die Fabrik in Krefeld bekam einen grossen sowjetischen Auftrag, und wir wurden dort gut empfangen. Meine Bitte, unsere Spezialisten mit der Herstellung des besonderen Stahltyps bekanntzumachen, wurde vom Obergeringenieur der Fabrik gerne erfüllt.

«Ich hätte nicht gedacht, dass Sie uns das Walzverfahren dieser raschschneidenden Stahlplatte zeigen würden», bemerkte ich.

«Denn Ingenieuren der Kruppfabrik hätte ich es tatsächlich nicht gezeigt, aber euch, warum denn nicht? Wir haben zehn Jahre gebraucht, um dieses



technologische Problem zu lösen, ihr werdet nicht weniger als zwanzig Jahre brauchen, um diese Technologie zu beherrschen. In dieser Zeit werden wir weit voraus sein, und die heutigen Produktionsmethoden werden bis dahin nur noch historischen Wert haben.»

Ich erzählte von diesem Gespräch dem Ingenieur vom «Elektrostahl». Das war ein sehr seriöser Mensch. Ich kannte ihn noch von der Bergbauakademie her: Schon als Student hatte er sich durch seine Fähigkeiten ausgezeichnet.

«Wir wollen sehen», sagte er lächelnd. «Ich werde euch schreiben, wann wir mit der Produktion dieser Stahlsorte beginnen.»

Etwa drei Monate später, als eine neue Praktikantengruppe nach Deutschland kam, bekam ich einen Zettel mit folgendem lakonischem Inhalt: «Die ersten Stahlstücke haben wir gewalzt. Die Platten sind sehr gut. Nach den üblichen Erprobungen beginnen wir mit der Serieproduktion. Wenn Sie wieder nach Krefeld kommen, sagen Sie dem Oberingenieur der Fabrik, dass wir ihm bald gleichwertige Platten liefern werden, vielleicht sogar bessere.»

So wurde in der Praxis die Aufgabe gelöst — den Westen in kürzester Zeit einzuholen, dem gegenüber wir so stark im Rückstand waren...

Der Westen wurde tatsächlich eingeholt, auf einzelnen, wenigen Gebieten der Schwerindustrie, auf Kosten der Konsumgüter, der Lebensmittelversorgung, des Wohlstandes und der Gesundheit der Bevölkerung. Jemeljanow bezweifelt die Berechtigung der Parteileitung zu solchen Experimenten nicht. Er ist auch heute davon überzeugt, dass der «geschichtliche Auftrag» zur einseitigen Entwicklung der sowjetischen Volkswirtschaft richtig war. Demgegenüber steht die Meinung der heutigen jungen Generation. Der Schriftsteller Medynskij schreibt etwa in seinem Werk «Die Ehre»: «Es kommt die Zeit, da das Schicksal des einzelnen Menschen zur ersten, wichtigsten Sorge einer menschlichen, wirklich menschlichen Gesellschaft wird, da die Gesellschaft sich nicht als Wohlfartsgesellschaft bezeichnen wird, solange ihre einzelnen Glieder nicht glücklich sind.»

... Unser Aufstieg war nicht leicht, wir stolperten, fielen um, kriegten Beulen, wir erlebten auch Misserfolge... Die Misserfolge konnten wir oft nicht anders erklären, als durch die Tätigkeit feindlicher Kräfte. Diese Kräfte gab es noch tatsächlich, und sie waren wirksam. Ich selbst begegnete wiederholt Leuten, die der sowjetischen Ordnung feindlich gesinnt waren und die Massnahmen der Partei und der Sowjetregierung ignorierten. Ich glaubte, dass mit der Beendigung des Bürgerkrieges der aktive Kampf zu Ende sei und dass die Vorzüge des neuen sozialen Systems derart offensichtlich seien, dass nur Blinde sie nicht sehen könnten... Wenn ich mich an die dreissiger Jahre erinnere, sehe ich viele Menschen, mit welchen ich zusammen gearbeitet habe, mit welchen ich befreundet war. Es gab unter ihnen höchst selten langweilige Gesichter. Es gab zwar auch damals «Dogmatiker», die einmal etwas gelernt hatten und dabei geblieben waren, aber sie standen nicht in Ehren, man ironisierte sie. Der grösste Teil der Menschen jener Jahre war erfüllt von Freude an schöpferischer Tätigkeit, von Energie, von Glauben an die Richtigkeit dessen, was getan wurde, von ehrlicher Bereitschaft, alles zu tun, was Partei und Staat befahlen würden. Das waren lebendige Menschen und keine Schaufensterpuppen, als die man sie heute manchmal darzustellen versucht...

Nein, Puppen waren es nicht, denn sie bluteten, als man sie erschoss, aber darüber sagt Jemeljanow fast nichts. Er spricht hier als ein typischer Vertreter der alten Generation der Parteifunktionäre, die in den dreissiger Jahren zum Teil aus Idealismus, zum Teil aus Karrierismus eifrig mitgemacht haben. Er spricht als einer jener Parteifunktionäre und Wirtschaftsleiter, welche die Säuberungen heil überstanden haben, deren Hände vielleicht tatsächlich keine Blutspuren aufweisen, deren Gewissen aber äusserst unruhig ist; denn sie fühlen sich mitverantwortlich. Ein Funktionär dieser Art muss jetzt alles rechtfertigen, wenn er sich selbst, seinen Einsatz, seinen damaligen Glauben nicht verleugnen will. Jemeljanow tut so, als ob er nichts über den Preis des Aufstieges wusste, über die Ungesetzlichkeiten und behördlich sanktionierten Verbrechen gegen die Menschenrechte, die hinter dem Rücken der Aufbau-Enthusiasten und dank ihrer kaum entschuldlichen Gleichgültigkeit, Gutgläubigkeit und mangelnden Zivilcourage stattgefunden haben.

... Einmal erkrankte meine Tochter schwer. Der Arzt sagte, dass es gut wäre, ihr Zitronen oder Orangen zu geben. Man konnte diese damals lediglich in den «Torgsin»-Läden kaufen, wo die Waren nur gegen ausländische Devisen oder Gold verkauft wurden. «Wahrscheinlich finden Sie einen Goldring oder eine Brosche», sagte der Arzt, für das einzige Kind sollte man nichts scheuen... Meine Frau und ich hatten keinen einzigen Gegenstand aus Silber oder Gold, und so waren die Berge aus Orangen in den Schaufenstern des Spezialgeschäftes für uns ebenso unerreichbar, wie das Himalayagebirge... Ich kochte vor Wut und Entrüstung über jene, die unsere Schwierigkeiten ausnützend, uns nur gegen Gold die dringend benötigten Waren verkauften...

Das ist eine der Stellen des Buches, in denen Jemeljanow offensichtlich unaufrichtig ist. Jeder Sowjetbürger weiss nämlich, dass die Waren, die gegen Gold oder Goldwährung in den «Torgsin»-Läden verkauft wurden (es gibt übrigens heute wieder solche Läden, in welchen Franken und Dollar, aber keine Rubel angenommen werden) keine Importware, sondern eigene Erzeugnisse waren. Es war nicht Mehl, Zucker, Fett und Reis, die die Sowjetregierung im Ausland kaufte, sondern Maschinen, Werkzeuge und Spezialrohstoffe. Um ihre Industrialisierungspläne verwirklichen zu können, mobilisierte die Regierung die letzten Goldreserven des Landes, bzw. der Bevölkerung. Sie war es, welche die Notlage ausnützte, um Familienschmuck, Eheringe und Ikonengold den Leuten abzunehmen. Jemeljanow täte besser, seinen Zorn in andere Richtung zu lenken.

... Seit Beginn des Jahres 1937 zirkulierten in der Stadt Gerüchte über die feindliche Tätigkeit einiger Personen. Die Zahl der Verhaftungen nahm zu. In den Versammlungen des Parteiaktivs wurden Fälle von stattgefundenen und rechtzeitig entdeckten Diversionen besprochen. Man machte Angaben über die Ergebnisse der soeben abgeschlossenen Ueberprüfung der Parteidokumente. Es stellte sich dabei heraus, dass viele Parteiorganisationen von feindlichen Elementen infiltriert worden waren... Wir hörten diese Geschichten wie einen Kriminalroman, hatten aber keinen Grund, sie nicht zu glauben. Unwillkürlich wurde auch ich von Zweifeln und Verdacht erfüllt: «Wer ist denn um mich herum?»... Die Verhaftungswelle erreichte auch unsere Fabrik. Der Bauleiter des elektrometallurgischen Kombines, W. Jakowljew, wurde verhaftet. Auf alle, die ihn kannten, machte seine Verhaftung einen niederschmetternden Eindruck.

Jakowljew kam nach Tscheljabinsk, nachdem er Parteisekretär des Chamownitscheski-Bezirktes in Moskau gewesen war. Er hatte dem Büro des Moskauer Parteikomitees angehört, als Uglanow dort Parteisekretär gewesen war. Nach der Absetzung Uglanows wurde Jakowljew nach Tscheljabinsk versetzt...

... Warum wurde aber Jakowljew verhaftet? Wahrscheinlich war etwas Politisches dahinter. Uglanow wurde vom Posten des Sekretärs des Moskauer Parteikomitees wegen Rechtsabweichungen abgesetzt und verschwand spurlos. Vielleicht hatte Jakowljew etwas angerichtet, als er noch in Moskau gewesen war? In Tscheljabinsk waren sein ganzes Leben und seine ganze Tätigkeit allen gut sichtbar. Der Bau, den er leitete, gab keinen Anlass, ihm etwas vorzuwerfen.

Aber dann im Februar hatte Molotow in seiner Rede vor dem Plenum des Zentralkomitees speziell auf die «Lehren der Schädlingstätigkeit, der Diversion und der Spionage der deutsch-japanischen trotzkistischen Agenten» hingewiesen. Er erwähnte die Schädlingstätigkeit Jakowljews in Tscheljabinsk, zitierte seine eigenen Ausführungen. Das war so ungeheuer, dass wir erschüttert waren.

Wir konnten nicht daran zweifeln, dass Molotow tatsächlich das Geständnis Jakowljews zitierte. Nun, wenn Jakowljew ein Schädling war, wer war dann kein Schädling? ... Wenn das, was Molotow in seiner Ansprache erzählte, tatsächlich stattgefunden hatte und von Jakowljew bewusst getan worden war, wie konnten wir dies übersehen haben? Im Geständnis Jakowljews, das von Molotow im Plenum verlesen wurde, wurden ganz konkrete Beispiele seiner Schädlingarbeit angeführt... Wir waren aber Fachleute, und uns waren die Gründe einzelner Defekte beim Bau bekannt... Wenn wir die absichtlich begangenen Schädlingstaten nicht bemerkten, wer hatte sie dann festgestellt? Welche Fachleute hatten sie untersucht?...

Nach der Verhaftung Jakowljews verliess seine Frau Tscheljabinsk, und ich hörte lange nichts mehr von dieser Familie. 28 Jahre später läutete es einmal abends an meiner Wohnungstür. Ich öffnete und zwei Frauen traten ein.

«Sie erkennen mich nicht?» fragte eine von ihnen.

Die Stimme kam mir bekannt vor. Man sagt, dass die Stimme das einzige ist, das sich beim Menschen mit dem Alter nicht verändert.

«Jakowljewa Irina Leonidowna. Erinnern Sie sich?»

Ich war überrascht.

«Bin wieder in Moskau. Nach dem 20. Parteitag wurde ich rehabilitiert. Mein Mann auch, post mortem.» Ihre Stimme vibrierte. «Jetzt versuche ich, meinen Sohn zu finden. Als ich verhaftet wurde, war er erst 15 Jahre alt...»

Ein Menschenschicksal unter Millionen, eine zerstörte Familie unter Hunderttausenden. Natürlich rechtfertigt Jemeljanow dies nicht, das kann man heute nicht. Aber er verurteilt es auch nicht eindeutig und versucht gar nicht, die eigentlichen Ursachen des Massenmordes der dreissiger Jahre herauszufinden. Oder will er sie nicht finden? Denn dann müsste er an den Grundpfeilern des ganzen Systems rütteln, des undemokratischen Systems, das die Diktatur der Partei und den Personenkult Stalins als eine der Formen dieser Diktatur ermöglichte,



Jemeljanow zur Zeit seiner zweiten Mission bei Krupp im Jahre 1932.

des Systems, dessen Träger und Stütze er, Jemeljanow, selbst war.

Der erste Teil der Memoiren Jemeljanows schliesst mit seiner Versetzung von Tscheljabinsk wieder nach Moskau. Eines Tages bekam er von seinen Freunden und Studienkameraden ein Telegramm:

«... Komm nach Moskau. Der Beschluss ist gefasst worden. Tewosjan, Sawjenjagin.» Abram Pawlowitsch Sawjenjagin war damals erster Stellvertreter des Volkskommissars für Schwerindustrie. Iwan Tewadrosowitsch Tewosjan war soeben als Oberingenieur der Hauptverwaltung für Schiffbau im reorganisierten Volkskommissariat für Rüstungsindustrie ernannt worden. Allerdings blieb Tewosjan nicht lange auf diesem Posten. Einige Monate später war er Chef dieser Hauptverwaltung an Stelle des verhafteten Mukljewitsch, und noch einen Monat später war er Stellvertreter des Volkskommissars der Rüstungsindustrie.

Kurz bevor dieses Telegramm eintraf, bekam ich einen Brief von Tewosjan, in dem er mir mitteilte, dass ein Beschluss in Vorbereitung sei über die Bildung eines neuen Volkskommissariats, das die ganze Rüstungsindustrie umfassen sollte. Er schrieb mir auch, dass im neuen Volkskommissariat ein bedeutender Platz der Organisation der Metallproduktion für Rüstungszwecke eingeräumt werde und dass er wahrscheinlich in dieses Volkskommissariat übergehe. Jetzt wurde dieser Beschluss gefasst. Nicht nur Tewosjan bekam einen neuen Posten, sondern auch ich...

... Nun bin ich wieder in Moskau. Am gleichen Tag hatte ich eine Unterredung mit Tewosjan. «Du bist jetzt Stellvertreter des Chefs der Verwaltung für die Produktion von Panzerung und wirst dich mit Forschungsarbeiten auf diesem Gebiet befassen. Es ist eine ganz neue Sache, und man wird viel experimentieren müssen. In dieser Verwaltung werden alle Arbeiten betreffend Panzerschutz konzentriert, alle Panzerungstypen verschiedenster Bestimmung. Am meisten Sorgen bereitet mir die Organisation der Produktion der Schiffspanzerung», sagte Tewosjan. «Hier sehe ich die grössten Schwierigkeiten. Zur

Herstellung dieser Panzerung werden wir alte Fabriken rekonstruieren und neue bauen müssen... Eine fertige Panzerplatte für ein Schlachtschiff wiegt 70 Tonnen. Um eine solche Platte herzustellen, muss man über einen Stahlblock von über 150 Tonnen verfügen. Man muss vor allem die Technik des Giessens solcher Stahlblöcke beherrschen, dann müssen sie noch geschmiedet und gewalzt werden...»

... Zum ersten Volkskommissar für die Rüstungsindustrie wurde M. L. Ruchimowitsch ernannt. Er blieb aber nicht lange auf diesem Posten und wurde durch M. M. Kaganowitsch ersetzt. Damals waren die Brüder Kaganowitsch in grossen Ehren und hatten grossen Einfluss. M. M. Kaganowitsch gefiel das soeben fertiggestellte Gebäude der Verwaltung der Moskauer Untergrundbahn, und er beantragte die Uebergabe dieses Gebäudes an das neue Volkskommissariat für Rüstungsindustrie. Für die Verwirklichung dieser Uebergabe bedurfte es keiner besonderen Argumente, es genügte, dass der Vorschlag von Kaganowitsch gemacht wurde. Sofort nach der Hausübernahme begann man mit Umbauarbeiten: Zwischenwände wurden entfernt und neue eingesetzt. Die Büros des Volkskommissars und seiner Stellvertreter waren ausserordentlich gross und wurden besonders sorgfältig und luxuriös ausgestattet. Sie wurden mit rotem Holz ausgekleidet und mit teuren Kronleuchtern geschmückt... Als der Umbau beendet war, zügelten wir in die neuen Räume. Der Eingang war mit farbigem Marmor ausgekleidet, und die Treppen waren mit Teppichläufern bedeckt. Die Teppichläufer endeten allerdings etwas oberhalb der dritten Etage; denn im dritten Stockwerk befanden sich die Büros des Volkskommissars und seiner Stellvertreter. Im vierten und fünften Stockwerk gab es schon keine Teppichläufer — dort befanden sich die Verwaltungen und Abteilungen. Auch die Möbel waren hier wesentlich einfacher, und die Zahl der Schreibtische war hier so gross, dass es nicht einfach war, sich zwischen den Tischen durchzuzwängen.

In allen Volkskommissariaten wurde in der Nacht gearbeitet. Vor zwei oder drei Uhr nachts ging niemand weg. Die gewöhnlichen Mitarbeiter mussten dabei ziemlich rechtzeitig zum Arbeitsbeginn erscheinen, während die Chefbeamten in der Regel später kamen.

Einmal veranstaltete der Volkskommissar eine grosse Konferenz, und als alle versammelt waren, stellte man fest, dass der Leiter der Auslandsabteilung abwesend war.

«Warum ist er nicht im Volkskommissariat?» hörte man den erzürnten Kaganowitsch fragen.

Jemand sagte, dass es schon nach zwei Uhr nachts sei, und dass er soeben nach Hause gegangen sei.

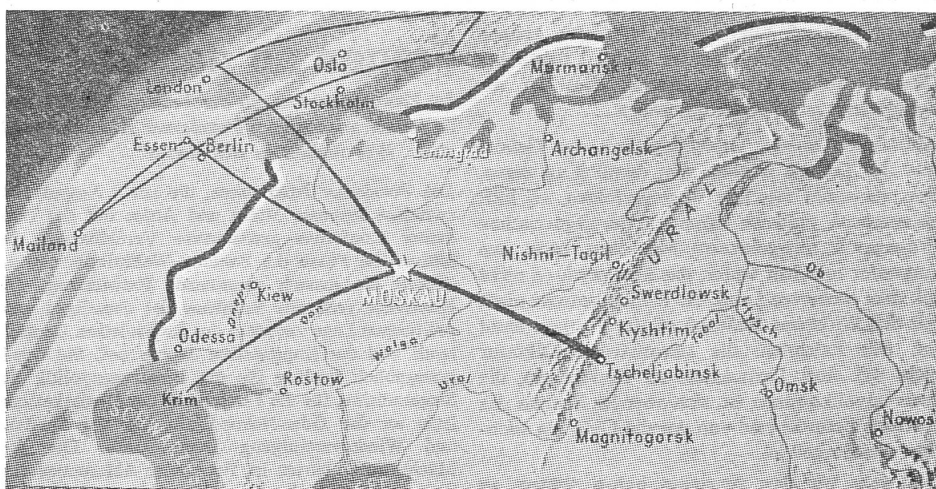
«Ist er denn in einem Kurort? Holt ihn sofort.»

Er wurde geholt und musste während längerer Zeit grobe Beleidigungen anhören.

Obwohl ich schon monatelang im Volkskommissariat gearbeitet hatte, konnte ich mich noch immer nicht an hiesige Arbeitsverhältnisse gewöhnen. Eine Unmenge Papier und die ständigen Konferenzen wirkten niederdrückend, die Sitzungen des Kollegiums hinterliessen immer ein unangenehmes Gefühl... M. M. Kaganowitsch war ein grober Mensch, der, obschon er nichts von der Technik verstand, in diesen Fragen sehr anmassend war. Er scherzte gerne, aber seine Scherze waren deplaciert und beleidigend.

Diese Schilderung der Arbeitsbedingungen in höheren sowjetischen Aemtern sowie der Prunksucht der Parteileiter ist sehr glaubwürdig, weil sie mit anderen diesbezüglichen Darstellungen übereinstimmt. Die Nacharbeit in den Ministerien war nicht etwa eine Spezialität von Kaganowitsch, sondern eine sehr verbreitete und für die Moskauer Regierungs- und Parteiamter übliche Arbeitsweise, die von Stalin selbst eingeführt worden war. Auch die Prunksucht war für die «Neue Klasse», deren Verbürgerlichung voranschritt, typisch, wobei es allerdings oft mit recht bescheidenen Mitteln (Dienstauto, Teppichläufer, überdimensionierter Schreibtisch usw.) gelang, die gewünschte Distanz zu den gewöhnlichen Sowjetbürgern zu schaffen. Auch die Grobheit gegen Mitmenschen war und ist heute noch ein allgemeines Uebel der Sowjetgesellschaft: Grobheit gegenüber den Untergebenen, Grobheit gegenüber der Kundschaft im Laden, Grobheit gegenüber Nachbarn im Haus oder den Mitreisenden im Bus. Abgesehen von der Zerrüttung der Familie durch die fast zur Regel gewordene Berufstätigkeit der Mutter, und der damit verbundenen Erschwerung der Erziehung, spielten bei der allgemeinen Verrohung der Umgangsformen die schwierigen Lebensbedingungen eine grosse Rolle.

(Fortsetzung folgt)



Jemeljanows Stationen in seinen «Lehr- und Wanderjahren» als junger Diplomingenieur in den dreissiger Jahren.